

Die Inschrift dieses Marmorsteins lautet also:

„Anno dm 1517 auf 21 tag November starb dr Erwürdig Her Veit Meler Baider recht doctr Tumher und archidiacon zu Augsburg de got gnad. Der hat got zu lob und den selen zu trost gestift das die spitalpfleger hir zu Memmingen in ewig zeit unabgentlych jürlich ansrichten sollen. Nämlich zwayen armen schülern jedem 25 güldin auf hoher schul zu studieren und ainer armen frommen tochter 14 güldin zu verheirathen. Die Burgermeister und Rat alhie aufs jren Burgern oder jrem sündenhaufs zu erwelen haben laut der Brief darüber aufgericht ~

Die auf einem Schildchen, in welches die Marmortafel unten ausläuft, angebrachten Sonnenstrahlen, welche auf eine mit Erhabenheiten versehene Halbkugel fallen, beziehen sich auf folgendes unter der Inschrift befindliches Verschen:

„Gleich wie die sonn den schnee zerreibt
also auf erd nichts beständig bleibt.“

Wie hielt man früher so viel auf die Vaterstadt, wo man der Kindheit frohe und glückliche Tage an der Seite guter Eltern, und geliebter Geschwister durchlebt, und die ersten und reichsten Wohlthaten im Leiblichen und Geistlichen genossen, und wie hat diese Liebe zur Vaterstadt, und das dankbare Verlangen, ihr Gutes zu erweisen, und sich damit auch im Andenken derselben zu erhalten, so viele edle und zarte Stiftungen hervorgerufen, die noch der spätesten Nachwelt zum Segen gereichen!

Es wäre nun hiemit die Aufzählung der Merkwürdigkeiten erschöpft, die unsre St. Martinskirche aus jener alten Zeit vor der Reformation enthält; wenn wir nicht doch auch noch etwas von der allergößten Merkwürdigkeit sagen müßten, die sie einst inne hatte. Dieß ist das sogenannte heilige Heiligthum, oder die heilige Wunderhofsie, mit welcher es sich auf folgende Weise verhalten haben soll:

Von zwei Mühlen, welche im Jahre 1215 auf dem sumpfigen Niede, oder Moorgrunde, unfern dem Pfarrodorfe Beningen, gestanden, hätten sich damals die Inhaber in

sehr verschiedenem Nahrungsstande befunden. Der Eine auf der dem Pfarrdorfe näher gelegenen Mühle hätte überreichliche Arbeit und Verdienst gehabt, der andere aber auf der der Stadt näher befindlichen sich aus Mangel an Arbeit in großer Dürftigkeit und Armuth befunden. Darüber neidisch und mißgünstig, habe denn der Letztere dem Erstern den Segen des Himmels dadurch zu entziehen, und dessen Glück sich zuzuwenden gehofft, wenn er seinem glücklichen Nachbar eine geweihte Hostie unter den sogenannten Laufer der Mühle lege. Dieß gottlose Vorhaben habe er auch bereits in der Nacht auf den grünen Donnerstag, den 16. April 1215, ausgeführt; da aber beinahe ein ganzes Jahr nichts darauf erfolgte, und er nach dieser Zeit die Hostie unverletzt unter dem Laufer fand: so hätte er sie nun von da weggenommen, und unter dem Kumpfe des Mahlsteins verborgen, zuvor aber den Dorfeinwohnern den Wohlstand des glücklichen Müllers verdächtigt, und sie aufgefordert, dessen Mühlwerk genau zu durchsuchen. Dieß sey nun am 12. März, dem Gregoriustag, 1216 geschehen, und der boshafte Müller selbst hätte dann, wie von ungefähr, zur Auffindung geholfen, welche natürlich großes Aufsehen erregt, und den unschuldigen Müller so in Schrecken gesetzt habe, daß dieser in die Stadt geflohen sey, um sich daselbst zu verbergen. Auf die Anzeige im Dorfe von diesem Vorgange sey der Ortsgeistliche im priesterlichen Ornate herbeigeeilt, um in reine Leinwand die heil. Hostie aufzunehmen, die ihm indessen der gottlose Müller bereits in einem Becher entgegen getragen. Die Hostie sey bis dahin unverändert geblieben; aber nun, als der Geistliche sie auf die reine Leinwand gelegt, sey Blut aus derselben über seine Hände geflossen. Als der Ruf von diesem Wunder hieher, nach Memmingen gekommen, habe der damalige hiesige Offizial, oder bischöfliche Vikar, H e i n r i c h N o g u n k, den Prediger L a n d o l t mit seinem Diener an Ort und Stelle geschickt, um sich darüber näher zu erkundigen, und als dieser die heil. Hostie noch voll Blut gefunden,

hätte er sie nach der Stadt zu tragen begonnen, auf welchem Zuge sich bald die gesammte Geißlichkeit, und eine Menge Menschen aus der Stadt an ihn angeschlossen hätten. Die Wunderhostie sey dann in ein hölzernes Gefäß, und später von dem Bischof Siegfried von Augsburg, der zu ihrer Untersuchung hieher gekommen, in eine Monstranz eingeschlossen worden, wobei beide Male wieder Blut von ihr geflossen. Zur Anbetung und Verehrung sey sie in unserer St. Martinskirche niedergelegt worden.

Das eine im Rufe der Wunderthätigkeit gestandene Hostie, die den Namen des heil. Heiligthums führte, und durch welche viele Wunderheilungen bewirkt, Blinden das Augenlicht, Tauben das Gehör, Schwächlichen die Kraft wiederhergestellt, ja am Urbanstage 1446 sogar ein im Bach bei den Augustinern, jetzt der Kirche zu St. Johann, ertrunkenes Kind eines hiesigen Messerschmids wieder ins Leben gebracht worden seyn soll, in unserer St. Martinskirche wirklich vorhanden war, wird, außer den zu diesem heil. Heiligthum gemachten Stiftungen, auch durch den allfährlichen feyerlichen Umgang mit derselben am Gregoriustage in und außerhalb der Stadt, der bis zur Reformation fort dauerte, beglaubigt. Wie es sich aber mit ihren Wundern, und ihrem Ursprunge verhielt, davon müssen wir Jedem so viel zu glauben überlassen, als ihm beliebt.

Im J. 1446 fand der Cardinal und Bischof Peter, der damals mit dem Weibbischof von Augsburg, und dem Stadtpfarrer K l a m m e r von Ulm Memmingen besuchte, an der Wunderhostie die Gestalten des Sacraments größtentheils verwesen, und ließ deswegen durch letztgenannten Geißlichen der hiesigen Gemeinde von der Kanzel verkündigen, daß dieselbe künftig nicht mehr anzubeten; sondern blos als eine der ersten und höchsten Reliquien zu verehren sey. Mit der Reformation verlor sie denn aber ihre Geltung und Werth als Reliquie, und soll auch, der Sage nach, an einem h. Orte eingemauert worden seyn. Ueberigens sey die Mühle

des frevelhaften Müllers nachmals mit allem Hausgestüde versunken, und an ihrer Stelle die heutige alte Capelle zum heil. Gut auf dem Beningerried entstanden. Noch befindet sich in einer Nische dieser Capelle ein altes Wandgemälde, das den neidischen Müller in jener Nacht vorstellt, wie er die geweihte Hostie verborgen trägt, und in einiger Entfernung eine weibliche Person, die einen Arm ängstlich an die Brust zieht, und mit dem Finger auf ihn zeigt; so wie eine Mühle mit offenem Mühlgange, unter deren Mühlstein der Müller die Hostie legt. Die übrigen 7 Gemälde in dieser Capelle, welche auf Leinwand die weiteren Vorgänge mit dieser Hostie vorstellen, sind Copien, oder Abzeichnungen jener historischen Darstellungen, die unser berühmter Kunstmaler, Joh. Friedrich Sichelbein, nach ältern Holzmalereyen darüber für das Kloster zu Ottobeuren aufnahm.

14.

Innere Gestaltung der Kirche nach der Reformation.

Bei der Einfachheit, und Prunklosigkeit, mit welcher in Folge der Reformation nun der Gottesdienst eingerichtet wurde, läßt sich leicht vermuthen, daß die innere Gestaltung unserer St. Martinskirche jetzt eine ganz andere werden mußte, als sie zuvor war; zumal, wie wir bereits wissen, unsere Vaterstadt sich in den ersten Jahren der Reformation sehr zum Zwinglischen, oder reformirten Lehrbegriff hinneigte, der vorzüglich allen Kirchenprunk verschmähte. Daß man hier allerdings zu weit gieng, läßt sich nun wohl nicht läugnen; indessen war es nun einmal so. Die Mittelstraße ist ja so schwer zu treffen, besonders bei solcher Erregung der Gemüther, wie sie damals eingetreten war, wobei man nur gar zu leicht von einem Extrem aufs andere verfällt. Schon im J. 1528 war der größte Theil der in der